

Ton, darunter ganz hervorragende Stücke wie die 42.5 cm hohe anthropomorphe, reich verzierte Tonvase (mit fehlendem Stülpedeckel, der den Kopf darstellte) aus II C. Deutliche Beziehungen zu Tordos wie zu dem Kreise Cucuteni-Tripolje verraten sich in der Keramik der Schicht II A; ein 'Binocle'-Gefäß, von dem ein Bruchstück in dieser Schicht gefunden wurde, dürfte möglicherweise Import aus der Ukraine sein.

Verschiedene Gefäßformen stehen solchen unserer Gruppen von Münchshöfen und Altheim nahe. Es zeigt sich auch hier wieder, daß die Wurzeln keramischer Erscheinungen des Neolithicums, die bei uns als 'nordisch' angesprochen zu werden pflegen, erheblich weiter südlich und südöstlich zu suchen sind. Rosettis Bericht enthält auch noch ein paar technisch wichtige Bemerkungen, so über den an der unteren Donau beim neolithischen Geschirr reichlich verwendeten Graphit wie über den Farbstoff der Rotmalerei. Graphit findet sich in verschiedenen kleinen Lagern in Rumänien wie im Banat und im Timoktal (Bulgarien). Zur Rotmalerei hat man nicht Ocker, sondern Limonit, der häufig im Löß an der unteren Donau eingeschlossen ist, benützt, und zwar als gebranntes Produkt. In der kritischen Zusammenfassung des Befundes von Vidra lehnt der Verfasser mit Recht auch V. Dumitrescu unmöglich späten zeitlichen Ansatz für das Ende der Gumelnişakultur ab.

München.

Paul Reinecke.

Michael Rostovtzeff, Caravan Cities. Oxford 1932. 232 S., 4 Abb., 35 Taf. Preis 15 Sh.

Dieses fesselnd geschriebene Buch ist unter dem frischen Eindruck eines längeren Aufenthaltes in der syrisch-mesopotamischen Wüste und an den Ruinen der Karawanenstädte entstanden. Einem eingehenden Abschnitt über die Geschichte des antiken Karawanenhandels durch die syrische und arabische Wüste folgt die Behandlung der durch diesen Handel groß gewordenen Städte an der parthischen und arabischen Grenze des Römerreichs: Petra und Gerasa in Transjordanien, Palmyra und die kleine Grenzstadt Dura-Europos am Euphrat, deren wechselvolles Schicksal wie ein Abbild der römisch-parthischen Beziehungen ist. In glücklicher Weise erörtert Rostovtzeff bei der Besprechung der heutigen Ruinen zugleich die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Zustände der einzelnen Städte. Das so entworfene Bild wird durch die Ausgrabungen in Gerasa, Palmyra und Dura in den Einzelheiten zwar ständig bereichert werden, aber in der grundlegenden historischen Einschätzung der Karawanenzone und ihrer Städte immer seine Gültigkeit behalten. Nur erkennt man mehr denn je, wie notwendig eine Ergänzung unserer Kenntnisse durch Ausgrabung eines rein parthischen Karawanenhandelszentrums im nördlichen Mesopotamien, wie etwa Hatra, wäre (vgl. W. Andrae, Hatra. Wiss. Veröff. der DOG. 9, 1908 und 21, 1912). — Wer sich mit den römisch-germanischen Beziehungen und dem römischen Limes in Deutschland beschäftigt, kann sich durch das Buch Rostovtzeffs wie durch kein zweites über die völlig anders gelagerten Verhältnisse an der Ostgrenze des Römerreichs unterrichten, ohne zu Spezialpublikationen greifen zu müssen. Für einen Vergleich in dieser Richtung ist vor allem bedeutsam, daß das Grenzkastell Dura, dessen Geschehnisse Rostovtzeff besonders ausführlich behandelt, nur wenige Jahre vor dem Fall des germanischen Limes von den Persern erobert wurde und daß so die letzte Periode dieser Stadt mit der letzten Periode der germanischen Limeskastelle zeitlich zusammenfällt. Die Bibliographie der wichtigsten Spezialarbeiten am Schluß des Werkes ist für den an Einzelheiten Interessierten sehr nützlich und erhöht den Wert dieses jedem Leser Gewinn bringenden Buches.

Athen.

Joachim Werner.

Willy Krogmann, Der Name der Germanen. Historische Verlagsbuchhandlung, Wismar 1933. 122 S., 1 Taf. Preis: Geh. RM. 7.—

Wesentlich neue Gesichtspunkte, welche das so oft erörterte Problem der Lösung näher brächten, vermag die vorliegende Schrift nicht zu bieten. Wenn der Verfasser gegen die Meinung anderer, auch gegen Much, auf dem er sonst in vielen Stücken fußt,

in dem Namenssatz der Germania (cap. 2) einen Beweis für die Herleitung des Völkernamens aus germanischer Wurzel sieht, so überschreitet er die Grenzen zuverlässiger Interpretation. Auch die sprachlichen Erwägungen, insbesondere die, welche gegen die von verschiedenen Seiten angenommene Herleitung des Namens aus dem Keltischen vorgebracht werden, bringen kein überzeugendes Ergebnis. Von Wichtigkeit wäre die Feststellung eines Germaneneinfalls nach Oberitalien 391 v. Chr. (aus Livius V 35, 1) — wenn sie richtig wäre (vgl. L. Schmidt, Phil. Wochenschr. 53, 1933, 1265). Philologische Einzelheiten, insbesondere die Heranziehung der 769 in einer Freisinger Urkunde erwähnten Ortsbezeichnung Germania vel ad Monte und des angelsächsischen Pflanzennamens geormenleaf (Malvenart) hat J. Schnetz unterdessen so eingehend kritisiert (ZONF. 9, 1933, 209—231), daß sie für die Frage in Zukunft auszuscheiden haben. Damit sind aber die wesentlichen Voraussetzungen für die von K. am Schluß seiner Studie gegebene neue Deutung des Namens (= „die Hervorragenden“) erschüttert; sie ist unterdessen übrigens auch von G. Neckel abgelehnt worden (Anz. f. dtsch. Altert. 1933, 133f.). Am allerwenigsten vermögen die beiden Zitate aus Isidors Etymologien eine tragfähige Stütze für K.'s Meinung abzugeben; denn mindestens in einem Falle (Etym. XIV 4, 4) handelt es sich um spielerische Deutung von Germani aus lat. germen, die ganz zu den sprachlichen Vorstellungen des Bischofs von Sevilla, aber nicht zu den heutigen paßt. Auf welchem unsicherem Boden wir uns letzten Endes immer noch befinden, zeigt vielleicht am besten der jüngste Versuch von F. Hartmann, den Germanennamen mit Strabo aus lat. germanus herzuleiten, Gnomon 10, 1934, 258—263; nach ihm hätte, was ganz unglaublich ist, Poseidonios den Namen als eine römische Prägung übernommen.

Frankfurt a. Main.

Hans Zeiß.

Ludwig Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Ostgermanen. 2. Aufl. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1934. 648 S. 8^o, 2 Karten. Preis (geb.): RM. 32.—.

Das der Forschung unentbehrliche Handbuch hat durch die Fortführung der Ostgotengeschichte bis zum Tode Theoderichs (526) und der Langobardengeschichte bis zum Tode Autharis (590) sowie durch die starke Erweiterung der einleitenden Abschnitte (Quellen; ein neuer Abschnitt über das unerschöpfliche Thema des Germanennamens; Allgemeines) eine wesentliche inhaltliche Vermehrung erfahren, die zusammen mit den Ergänzungen aus der neueren Literatur den Umfang um mehr als ein Viertel erhöht hat. Leider ist nur eine Karte der römischen Provinzeinteilung am Ende des 4. Jahrhunderts, aber keine solche der Wohnsitze der germanischen Stämme etwa zur Zeit des Hunneneinbruchs (376) beigegeben worden.

In den aus der 1. Auflage übernommenen Teilen ist die ältere Fassung meist stärker bewahrt, als man nach der Angabe „völlig neu bearbeitet“ und angesichts der seither in den Vordergrund getretenen Probleme (z. B. Kulturzusammenhang) zunächst erwartet. Die Darstellung der allgemeinen Verhältnisse bei den Germanen beschränkt sich, wie früher, auf die Zeit seit dem Einsetzen der schriftlichen Quellen, während die Stammesgeschichte nach Möglichkeit weiter zurückgeführt wird. Es fehlen deshalb Auseinandersetzungen über derzeit in der Öffentlichkeit viel erörterte Fragen wie das Alter der Runen und den angeblichen germanischen Gestrindienst.

Große Sorgfalt ist auf die Heranziehung des neuen Schrifttums gelegt, und insbesondere hat sich der Verfasser sehr bemüht, auch die Ergebnisse der Bodenforschung einzuarbeiten, wobei er sich gegen die von dieser vorgeschlagenen Stammeszuweisungen weniger ablehnend verhält als bei seiner allgemeinen Äußerung zu dieser Frage (S. 35); er ist der Altertumskunde gerechter geworden als der Anthropologie, deren Besprechung unter den Hilfswissenschaften (S. 39) allzu dürrig ausgefallen ist. Freilich wird der Leser, der über Funde nicht schon Bescheid weiß, bei dem Fehlen von Abbildungen nur